

Vom Sticker-, Spinner- und Weber-Elend

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **10 (1915)**

Heft 7

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Dorkämpferin

Sozialdemokratische Arbeiterinnen-Zeitung der Schweiz

Die Dorkämpferin erscheint monatlich
Preis der Nummer 10 Rp.
Jahresabonnement unter Kreuzband Fr. 1.20

Zürich,
1. Juli 1915

Zuschriften an die Redaktion richtet man an
Frau Marie Hüni, Stolzestraße 36, Zürich 6
Expedition: Genossenschaftsdruckerei Zürich

Vom Sticker-, Spinner- und Weber-Elend.

Wenn einst die Menschen in der mit unaufhaltsamen Schritten herannahenden sozialistischen Gesellschaft und Völkerschächtereie unserer Tage, werden ihre Herzen in Abscheu und Grauen erbeben. Dann schau zurück auf die von der unersättlichen Goldgier verbrecherisch heraufbeschworene Bruderschaft der Nationalismus und Chauvinismus, der Eigendünkel und die maßlose Selbstüberhebung der Rassen und Staaten längst überwunden und verschwunden. Das dunkelste Blatt in der Geschichte des wild wütenden kapitalistischen Würgens und Mordens aber wird die unter dem Schutze des Kriegszustandes von oben herab stillschweigend gebilligte Massenausbeutung des Proletariates, besonders der Frauen und Kinder sein.

In heißem Schmerz krampft sich einem das Innere zusammen, man möchte laut aufweinen beim Gedenken all der Not und des stummen Jammers verzweifelnder Mütter und hungernder Kinder. Das Dröhnen der Kanonen im Elsaß hallt bis zu uns in die Ostschweiz hinüber. Hart ist das Los des Soldaten, der abkommandiert ist zum Menschenmord und Totschlag an der Front, im Schützengraben. Doch härter, viel grausamer ist das Geschick der Mütter, die ihr eigen Fleisch und Blut opfern müssen dem höchsten Gewalthaber, dem Mammonsgötzen. Das tiefste Leid trifft die proletarischen Mütter, die, getrennt vielleicht auf immer vom geliebten Manne oder Sohne, dem Hunger der Kinder, der Waislein, auch durch die angestrengteste Arbeit nicht zu wehren vermögen.

Mutter! Zu keiner Zeit ist dein Name mit so heißer Sehnsucht, unter so viel Tränen und Qualen genannt und gestammelt worden wie heute! Der letzte Hauch aus verschmachtendem, sterbendem Männermunde verlangt nach dir, nach deiner allgütigen Hand, deinem segnenden Auge. Mutter! Zu keiner Zeit hast du selbst mehr erduldet, mehr gelitten wie heute. Wirfst du dich weiter noch beugen und demütigen, quälen und schänden lassen an Körper und Seele? Oder naht bald die Stunde, da du in aufbäumendem Haß und Trotz dich vom Boden erhebst und dir dein Recht, als Mensch, als Mutter vollberechtigt zu leben, erstreitest, erkämpfst?

An drei Orten zugleich ist in der Gegenwart dein Platz: an der Wiege, am Herd und in der Fabrik. Doch niemand wundert sich, wie du diese dreierlei Arbeit meisterst. Du tust es auf Kosten deiner Gesundheit und der Lebenskraft deiner Kinder. Bis tief in die Nacht hinein hantieren deine geschäftigen Hände. Und wie geschickt, wie flink sind sie!

Vor Kriegsausbruch erhieltst du, Stickereiarbeiterin in St. Gallen, 18—20 Fr. Wochenlohn, jetzt bei 9½stündiger Arbeitszeit 15—16 Fr. Deinen beiden Nachbarinnen, von denen die eine acht, die andere 16 Jahre im Geschäft tätig ist, werden statt der früheren 20 und 21 Fr. 18 und 19 Fr. verabfolgt. Ja, einer Arbeiterin, die schon 15 Jahre in der gleichen Fabrik arbeitet, werden nunmehr an Stelle der 20 Fr. 16 bezahlt. Zahlreich sind sogar jene angelernten Arbeiterinnen, die nur 12, 13 und 14 Fr. an Hungerlöhnen erhalten. Noch himmelschreiender ist die Lage der Heimarbeiterinnen, derweil die Junft der Fergger vom Kriegselend rundlich und fett wird. Man braucht sich die Sohlen an den Schuhen nicht gerade abzulaufen, der Profit geht ja fast mühelos ein. Für jedes Duzend Krägli, das er ausgibt, behält der Arbeitsvermittler 30 Rp. für sich, während die Arbeiterin für all ihr künstlerisches Geschick und die Mühe bloß Fr. 1.30 bekommt. Bis zu 33 Prozent sind die Lohnreduktionen angestiegen. Selbst das Bezirksgericht St. Gallen, das nicht etwa im Rufe der Arbeiterfreundlichkeit steht, erklärte in einer Urteilsbegründung:

„Dagegen muß gesagt werden, daß solche Löhne eben tatsächlich ärmlich genug sind, daß ein (nur auf Arbeitstage berechneter) Taglohndurchschnitt von Fr. 3.— kaum zur Bestreitung der notdürftigen Lebensbedürfnisse hinreicht.“

Ein Fabrikant hatte sogar die Unverfrorenheit, seinen Arbeiterinnen beim Zahltag zu bemerken, daß nun auf Jahre hinaus von der Auszahlung der früheren Löhne keine Rede mehr sein könnte. Nun hat ein Vertreter der Stickerie-Industriellen anfangs Mai in der „Zürcher Post“ die Aussichten in der Stickerie-industrie also gekennzeichnet:

„Die meisten unserer Unternehmungen, besonders Weißwarengeschäfte, arbeiten jetzt in Vollbetrieb. Eine überraschende Gunst der Wirtschaftslage hat sich der schweizerischen Stickerie zugewandt. Frankreich, England und Deutschland haben gleichzeitig umfangreiche Bestellungen gegeben. In Frankreich ist der Verbrauch der teuren Spitze gegenüber der Stickerie zurückgedrängt worden; St. Quentin, der Sitz der einheimischen Maschinenstickerie, ist von den Deutschen besetzt; die französischen Spitzenbezirke, Calais, Valenciennes und die Vogesen, liegen in der Kampfzone, Plauen ist auf dem französischen Markte ausgeschaltet: die St. Galler Stickerie ist infolgedessen in Frankreich obenauf.“

Trotz alledem dauern die Lohnreduktionen noch immer an und bildet die Auszahlung des vollen Lohnes die Ausnahme.

In verschiedenen Zweigen sind die Arbeits- und Lohnverhältnisse noch ungünstiger. Sie waren schon traurig genug vor dem Kriege. Der Geschäftsgang aber ist heute geradezu ein glänzender. Die Spinnereien und Webereien vermögen den Bestellungen kaum nachzukommen. Meistens wird Ueberzeitarbeit geleistet. In einem größeren Betriebe an der Linie Zürich-Bülach werden Zelttücher für die deutsche Kriegsindustrie angefertigt. Der hierbei entwickelte Staub macht den Aufenthalt im Arbeitsraum fast unerträglich. Ventilatoren sind wohl vorhanden, aber unwirksam. Nicht nur wurde die Arbeitszeit um ein bis zwei Stunden willkürlich täglich verlängert, auch des freien Samstagnachmittags gingen die Arbeiter und Arbeiterinnen eine Zeitlang verlustig, und mußten sich noch obendrein eine Lohnverkürzung von ca. 1 Fr. im Tag gefallen lassen.

Wie weiland in der alten Zeit gebärden sich die Seidenherren auf der Landschaft. Beschimpfungen der Arbeiterinnen sind mehr wie je an der Tagesordnung. Jüngst wurde ein paar Stückpuderinnen, die nur wenige Worte miteinander wechselten, bedeutet, sie verdienten es, in einen Holzschopf eingesperrt zu werden, um den ganzen Tag nur die kahlen Wände begucken zu können. In einem bekannten Industrieort des Oberlandes scheint ein türkisches Sultanat zu sein. Hübsche, dralle, in Parfümwölkchen einerschwebende Italienerinnen genießen die wohlwollende Gunst des Webherrs, der in dieser Beziehung den ehemaligen „Spinnerkönig“ nachahmt. Für sie braucht sich die Organisation nicht besonders abzumühen. Ihre Löhne sind zwei-, dreimal so hoch als die der einheimischen Arbeiterschaft. Verdiente eine langjährig in der Fabrik beschäftigte Seidenwinderin vor dem Kriege in vierzehn Tagen 30 Fr., so heute nur noch 20. „Es langet gar niene meh“, klagte ein bald fünfzigjähriges Fraueli. „Nicht vermag i z'Abig feis meh az'zünde und mueß fast verhungere. Sind das Herre? Mit der eine Hand vertüends nu für Lumpereie Tufigi vo Frankle und mit der andere ziends' eus d'Gut vom läbändige Lib.“

Doch wer vermöchte es zu glauben, daß in der Bundesstadt Bern unter den scharfsichtigen Augen unserer Landesbehörden die armen Textilarbeiterinnen nicht viel besser daran sind? Wird man nicht an Barbarenzustände bei der Tatsache erinnert, daß in einer toggenburgischen Spinnerei, in der Arbeit in Hülle und Fülle vorhanden ist, der Aufseher D. eine Witwe geschlagen und an den Haaren herumgerissen hat? Der Herr Obermeister soll das ganz und gar in der Ordnung gefunden haben.

Armes Volk der Spinner und Weber! Ihr wißt nicht, wie reich an Schönheit und edlen Freuden das Menschenleben sich zu gestalten vermag! Denn wüßtet ihr's, ihr würdet euch nicht länger eiserne Ketten schmieden lassen. Freudig müßtet ihr dem Rufe folgen, der euch hinführt zur Organisation, zur beruflichen Vereinigung. Nur wenn ihr euch zusammenschließt, werdet ihr eine Kraft, eine Macht sein. Dann wird es auch euch gelingen, wie dem englischen Textilarbeitervolk, euch emporzurufen aus eurer Niedrigkeit und wie jenes mit dem gesetzlichen Achtstundentag der Arbeitermutter, den Frauen, zur wirtschaftlichen Gleichstellung mit dem Manne zu verhelfen. Womit die Vorbedingung gegeben ist zum sicheren weiteren geistigen und kulturellen Aufstieg der Massen des Proletariates und damit zur sozialen Befreiung des ältesten und bedrücktesten Sklaven in der Menschheitsgeschichte, der Frau, der Mutter.